



Žižek's Jokes

*Treffen sich
zwei
Hegelianer...*

suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4565

Žižek ist Kult. Das *Enfant terrible* unter den linken Theoretikern ist für steile Thesen und gewagten Humor bekannt. Nun liegt ein Band mit seinen besten Witzen vor. Mal zotig, mal provokant, mal kalauerhaft und wie immer beim »Superstar der Kapitalismuskritik« (*Die Zeit*) gerne die Grenze des guten Geschmacks überschreitend, vermitteln die Pointen in aphoristischer Form seine Kerngedanken zu Dialektik, Ideologie und Psychoanalyse.

Ob Hegel, Marx oder der Heilige Vater: Gegen den scharfen Verstand des umtriebigen Philosophen ist niemand gefeit. Wer auch nur ein bisschen Interesse an zeitgenössischer Theorie hat, wird dieses Buch nicht mehr aus der Hand legen können – feinste Kost für alle Fans des skurrilen Humors!

Slavoj Žižek, geboren 1949 in Ljubljana, lehrt und forscht u. a. an der European Graduate School, am Birkbeck College der University of London und am Institut für Soziologie der Universität von Ljubljana. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt erschienen *Auf verlorenem Posten* (es 2562), *Die Tücke des Subjekts* (stw 1961) und *Demokratie? Eine Debatte*. Mit Beiträgen von Giorgio Agamben, Alain Badiou, Daniel Bensaïd, Wendy Brown, Jean-Luc Nancy, Jacques Rancière, Kristin Ross (es 2611).

Slavoj Žižek

Žižek's Jokes

Treffen sich zwei Hegelianer ...

Aus dem Englischen von
Frank Born

Suhrkamp

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 2014 unter dem Titel *Žižek's Jokes (Did you hear the one about Hegel and negation?)* bei MIT Press (Cambridge/Massachusetts). Die Originalausgabe enthält ein kurzes Vorwort, das in Rücksprache mit dem Originalverlag nicht in die deutsche Ausgabe übernommen wurde.

Erste Auflage 2014

suhrkamp taschenbuch 4565

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2014

© 2014 Massachusetts Institute of Technology

Die Abbildung auf S. 146 stammt von Sean Reilly.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlaggestaltung: Werbeagentur ZERO, München

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46565-3

Žižek's Jokes

Treffen sich zwei Hegelianer ...

Die Funktion der Wiederholung wird auf anschauliche Weise in einem alten Witz aus der Zeit des Sozialismus über einen jugoslawischen Politiker auf Deutschlandreise deutlich. Als er mit seinem Zug an einer Stadt vorbeifährt, fragt er seinen Reisebegleiter: »Welche Stadt ist das?« Der Reisebegleiter antwortet: »Baden-Baden«, worauf der Politiker ihn anschnauzt: »Ich bin kein Idiot. Sie müssen mir das nicht zweimal sagen!«

Ein versnobter Trottel besucht ein teures Restaurant. Der Kellner begrüßt ihn und fragt: »Hors d'oeuvre?« Er antwortet: »Nein, ich bin nicht arbeitslos, ich verdiene genug, um mir das Essen bei Ihnen leisten zu können!« Der Kellner erklärt ihm, dass er die Vorspeise gemeint habe, und empfiehlt rohen Schinken: »Du jambon cru?« Der Trottel erwidert: »Ich glaube, beim letzten Mal hatte ich keinen Schinken, aber gut, diesmal nehme ich ihn – und bitte schnell, wenn's geht!« Der Kellner versichert: »J'ai hâte de vous servir!«, worauf der Gast gereizt zurückgibt: »Warum sollten Sie es hassen, mich zu bedienen? Ich gebe Ihnen ein gutes Trinkgeld!« So geht es noch eine Zeit lang weiter, bis dem Schwachkopf endlich dämmert, dass sein Französisch nicht das Allerbeste ist. Als er sich spätabends von dem Kellner verabschiedet, hat er Angst, dass wieder etwas schiefgehen könnte. Um seinen Ruf wiederherzustellen und zu beweisen, dass er ein kultivierter Mensch ist, beschließt er daher, ihm nicht auf Französisch eine gute Nacht zu wünschen (»Bonne nuit«), sondern auf Lateinisch: »Nota bene!«

Laufen die meisten Dialoge in der Philosophie nicht ganz ähnlich ab, besonders dann, wenn ein Philosoph einen anderen kritisieren will? Ist Aristoteles' Kritik an Platon nicht eine Aneinanderreihung von »Notabenes«, ganz zu schweigen von Marx' Kritik an Hegel und so weiter und so fort?

Man kann sich gut eine wahrhaft obszöne Version des amerikanischen Witzklassikers »The Aristocrats« vorstellen, welche die darin regelmäßig zum Ausdruck gebrachte Vulgarität der kotzenden, kotenden, Unzucht treibenden und sich gegenseitig auf jede erdenkliche Weise erniedrigenden Artistenfamilie locker toppen würde: Die Familie führt vor dem Künstleragenten einen Schnellkurs in hegelianischem Denken auf, diskutiert über die wahre Bedeutung der Negativität, der Aufhebung, des absoluten Wissens etc. Als der verwirrte Agent nach dem Namen ihrer verrückten Show fragt, antwortet sie voller Begeisterung: »The Aristocrats!« Tatsächlich kann man, um einmal mehr Brechts guten alten Ausspruch »Was ist der Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?« zu paraphrasieren, die Frage stellen: Was ist die schockierende Wirkung von Fäkalien essenden Familienmitgliedern gegen den Schockeffekt einer echten dialektischen Umkehrung? Vielleicht sollte man daher den Titel des Witzes umkehren: Die Familie kommt zum Manager eines Nachtclubs, der auf Hardcore-Vorführungen spezialisiert ist, führt ihren hegelianischen Dialog auf, und als er sie nach dem Namen dieser merkwürdigen Vorstellung fragt, ruft sie begeistert aus: »Die Perversen!«¹

Wir sollten noch einmal Lacans Text über die logische Zeit lesen, in dem er eine brillante Interpretation des logischen Rätsels der drei Gefangenen liefert. Weniger bekannt ist, dass die ursprüngliche Form dieses Rätsels aus der französischen Libertinage des 18. Jahrhunderts mit ihrer Mischung aus Sex und kühler Logik (die ihren Höhepunkt in de Sade fand) stammt. In dieser sexualisierten Version beschließt der Leiter eines Frauengefängnisses, dass er einer der drei Insassinnen Amnestie gewähren will; wer freigelassen wird, soll durch eine Intelligenzprüfung bestimmt werden. Die drei Frauen werden in einem Dreieck um einen großen runden Tisch platziert; sie sind von der Hüfte abwärts nackt und müssen sich so nach vorne über den Tisch beugen, dass sie von hinten penetriert werden können. Die Penetration findet dann entweder durch einen schwarzen oder einen weißen Mann statt, so dass jede der Frauen immer nur die Hautfarbe der beiden Männer erkennen kann, die gerade die beiden anderen vor ihr penetrieren. Außerdem erhält sie die Information, dass es in dem Experiment insgesamt nur fünf Männer gibt, drei weiße und zwei schwarze. Siegerin soll diejenige sein, die als Erste die Hautfarbe des Mannes errät, der sie fickt; sie darf ihn dann wegstoßen und ist frei. Daraus ergeben sich nun drei mögliche Fälle von zunehmender Komplexität:

■ Im ersten Fall werden die Frauen von zwei schwarzen und einem weißen Mann gefickt. Da die Frau, die von dem Weißen gefickt wird, weiß, dass es insgesamt nur zwei Schwarze gibt, kann sie sich sofort aufrichten und den Raum verlassen.

■ Im zweiten Fall sind ein Schwarzer und zwei Weiße zugegangen. Die beiden Frauen, die von den Weißen gefickt werden, sehen somit vor sich einen Weißen und einen Schwarzen. Die Frau, die von dem Schwarzen gefickt wird, sieht zwei Weiße, kann sich aber ebenfalls nicht sofort erheben und gehen, weil es ja insgesamt drei Weiße gibt. In diesem zweiten Fall kann es nur dann eine Siegerin geben, wenn eine der beiden Frauen, die von den Weißen gefickt werden, folgende Überlegung anstellt: »Ich sehe einen weißen und einen schwarzen Mann, also kann der Kerl, der mich fickt, entweder weiß oder schwarz sein. Wenn er aber schwarz wäre, dann würde die Frau vor mir, die von dem Weißen gefickt wird, zwei Schwarze sehen und wüsste sofort, dass ihr Kerl weiß ist – also wäre sie schon längst aufgestanden und gegangen. Das hat sie aber nicht gemacht, also muss mein Ficker weiß sein.«

■ Im dritten Fall wird jede der drei Frauen von einem weißen Mann gefickt und sieht folglich auch zwei weiße Männer vor sich. Entsprechend kann jede der drei dieselben logischen Schlüsse ziehen wie die Siegerin im zweiten Fall und wird zu folgendem Ergebnis kommen: »Ich sehe zwei weiße Männer, also ist meiner entweder weiß oder schwarz. Wäre er aber schwarz, würden die beiden anderen Frauen schlussfolgern (wie die Siegerin im zweiten Fall): ›Ich sehe einen Schwarzen und einen Weißen. Wenn mein Kerl schwarz wäre, würde die Frau, die von dem Weißen gefickt wird, zwei Schwarze sehen; daraus könnte sie sofort schließen, dass ihr Ficker weiß ist, und gehen. Weil sie das aber nicht getan hat, muss mein Ficker weiß sein.« Da nun keine der beiden anderen Frauen aufgestanden ist, kann mein Ficker nicht schwarz sein, sondern ist ebenfalls weiß.«

An dieser Stelle kommt jedoch die logische Zeit ins Spiel. Wenn alle drei Frauen gleich intelligent sind und sich tatsächlich gleichzeitig erheben, dann stürzt dies jede von ihnen in eine tiefe Ungewissheit darüber, von wem sie gefickt wurde. Warum das? Weil keine der drei wissen kann, ob die beiden anderen aufgestanden sind, weil sie dieselben Schlüsse gezogen haben wie sie selbst, nachdem sie gesehen haben, dass sie von einem Weißen gefickt wird; oder ob sie so gefolgert haben wie die Siegerin im zweiten Fall, weil sie gesehen haben, dass sie von einem Schwarzen gefickt wird. Die Siegerin wird in dem Fall diejenige ein, die diese Ungewissheit als erste richtig deutet und als Indiz dafür erkennt, dass alle drei von Weißen gefickt wurden.

Der Trostpreis für die beiden anderen Frauen wäre immerhin, dass sie zu Ende gefickt worden sind, und diese Tatsache gewinnt in dem Moment an Bedeutung, in dem man die politische Überdeterminierung dieser Auswahl von Männern berücksichtigt. Bei den Damen der französischen Oberschicht des 18. Jahrhunderts waren schwarze Männer als Sexualpartner natürlich gesellschaftlich völlig inakzeptabel; dennoch waren sie als heimliche Liebhaber äußerst begehrt, weil sie angeblich eine höhere Potenz und einen besonders großen Penis hatten. Von einem weißen Mann gefickt zu werden, bedeutete daher gesellschaftlich anerkannt, aber intim unbefriedigenden Sex, von einem Schwarzen gefickt zu werden dagegen unstatthaften, aber dafür weit aus befriedigenderen Sex. Hinter der Auswahl steckt jedoch mehr, als man meinen könnte, denn beim Sex *spielt immer auch der phantasmatische Blick, der uns beobachtet, eine Rolle*. Die Botschaft des logischen Rätsels ist daher äußerst mehrdeutig. Die drei Frauen beobachten einander beim Sex, und was sie herausfinden müssen, ist nicht einfach, ob sie von ei-

nem Schwarzen oder einem Weißen gefickt werden, sondern vielmehr: »Was bin ich für den Blick des Anderen, während ich gefickt werde?«, so als ob ihre eigene Identität erst durch diesen Blick geschaffen würde.

Es gibt einen herrlich vulgären Witz über Jesus Christus. Am Vorabend seiner Gefangennahme und Kreuzigung machen sich seine Jünger Gedanken – Jesus ist noch immer Jungfrau, wäre es da nicht nett, ihm ein kleines Lusterlebnis zu verschaffen, bevor er stirbt? Also bitten sie Maria Magdalena, ihn in seinem Zelt zu besuchen und zu verführen; Maria willigt freudig ein, doch nach nur fünf Minuten kommt sie schreiend und völlig verängstigt aus dem Zelt gerannt. Die Jünger fragen, was passiert sei, und sie erklärt: »Ich habe mich langsam ausgezogen, meine Beine gespreizt und Christus meine Muschi gezeigt; er sieht sie an und sagt: ›Was für eine schreckliche Wunde. Sie muss geheilt werden!‹ Dann legt er sanft seine Hand darauf.«

Man hüte sich also vor Menschen, die zu sehr darauf aus sind, anderer Leute Wunden zu heilen – es könnte ja sein, dass man seine Wunde genießt. Genauso wäre es auch ein Alptraum, die Wunde des Kolonialismus direkt zu heilen (und zur vorkolonialen Realität zurückzukehren) – würde sich ein Inder heute plötzlich in der vorkolonialen Wirklichkeit wiederfinden, würde er zweifellos dieselben Angstschreie ausstoßen wie Maria Magdalena.

■ Hier ist noch ein schöner Witz über Jesus Christus. Müde vom vielen Predigen und Wundertun, möchte Jesus ein wenig entspannen und spielt eine Partie Golf mit einem seiner Jünger am See Genesareth. Er muss einen schwierigen Schlag über den See ausführen, der ihm misslingt, so dass der Ball im Wasser landet. Also wendet Jesus seinen üblichen Trick an, geht über das Wasser zu der Stelle, wo der Ball liegt, fischt ihn heraus und geht zurück ans Ufer. Als er es aufs Neue versuchen will, erklärt ihm der Jünger, dass dies wirklich ein sehr schwieriger Schlag sei, den nur jemand wie Tiger Woods hinbekommen würde. Jesus antwortet: »Zum Teufel, ich bin der Sohn Gottes, was Tiger Woods kann, kann ich schon lange!« und schlägt den Ball ein zweites Mal. Wieder landet er im See, also geht Jesus wieder übers Wasser, um ihn zurückzuholen. In diesem Augenblick kommt eine Gruppe amerikanischer Touristen vorbei, und als sie sieht, was vor sich geht, fragt einer den Apostel: »Mein Gott, wer ist der Kerl? Glaubst du, er wäre Jesus oder was?« Der Jünger antwortet: »Nein, der Spinner denkt, er wäre Tiger Woods!«

Genauso funktioniert die phantasmatische Identifikation: Niemand, nicht einmal Gott selbst, ist unmittelbar, was er ist; jeder braucht einen äußeren, dezentrierten Identifikationspunkt.

Es gibt drei Gründe, warum wir sicher sein können, dass Jesus aus einer jüdischen Familie stammt: (1) Er übernahm den Beruf seines Vaters; (2) seine Mutter dachte, ihr Sohn wäre Gott, und (3) er konnte sich nicht vorstellen, dass seine Eltern Sex hatten.

■ In der Mitte der dreißiger Jahre entspann sich im Politbüro der Bolschewiki eine hitzige Debatte über die Frage, ob es im Kommunismus Geld geben würde oder nicht. Die linken Troztkisten behaupteten, es werde kein Geld geben, da dies nur in Gesellschaften mit Privateigentum nötig sei; die rechten Parteigänger Bucharins vertraten die gegenteilige Ansicht, da jede komplexe Gesellschaft selbstverständlich Geld benötige, um den Austausch von Waren zu regeln. Schließlich griff Genosse Stalin in die Debatte ein und lehnte beide Positionen gleichermaßen ab. Die Wahrheit sei eine höhere dialektische Synthese der Gegensätze. Als andere Mitglieder des Politbüros ihn fragten, wie diese Synthese denn aussehe, erwiderte Stalin in ruhigem Ton: »Es wird Geld geben, und es wird kein Geld geben. Einige werden welches haben, andere nicht.«

Die entscheidende Verschiebung bei der »Negation der Negation« ist eine Veränderung des Feldes selbst – diese Veränderung unterminiert die Position des Subjekts und bezieht es in einer neuen und viel direkteren Weise in das Geschehen mit ein. Ein schönes Beispiel für eine solche Verschiebung ist das folgende: Bei einem lokalen Treffen der Kommunistischen Partei in Moskau gibt Genosse Petrow einen endlos langen Bericht. Als er in der ersten Reihe einen Mann bemerkt, der sich ganz offensichtlich fürchterlich langweilt, fragt er ihn: »He du, weißt du überhaupt, wer dieser Buljanow ist, von dem ich gerade gesprochen habe?« – »Keine Ahnung, wer das sein soll«, antwortet der Angesprochene, und Petrow fährt ihn an: »Da siehst du es: Wenn du öfter zu den Parteitreffen kommen und aufmerksamer zuhören würdest, dann wüsstest du, wer Buljanow ist!« Der andere kontert: »Jaja Petrow, aber weißt du, wer Andrejew ist?« Petrow: »Nein, ich kenne keinen Andrejew«, worauf der Genosse ruhig entgegnet: »Wenn du weniger Parteitreffen besuchen und aufmerksamer auf das hören würdest, was bei dir zuhause passiert, dann wüsstest du, dass Andrejew der Kerl ist, der deine Frau fickt, während du deine langweiligen Reden hältst!«

■ Eine ähnlich unerwartete Wandlung zum Vulgären ereignet sich in einem Witz aus der Mitte der neunziger Jahre, in dem die Verführungskünste von Bill Clinton gerühmt werden. Clinton und der Papst sterben am selben Tag; wegen des großen Durcheinanders in der göttlichen Verwaltung landet Clinton jedoch im Himmel und der Papst in der Hölle. Nach ein paar Tagen fällt der Fehler auf und die beiden erhalten die Anweisung, ihre Plätze zu tauschen. Als sich die beiden Fahrstühle, die Himmel und Hölle miteinander verbinden, auf halbem Weg treffen, kommt es zu einer kurzen Begegnung zwischen dem Staats- und dem Kirchenoberhaupt. Der Papst fragt den abwärts fahrenden Clinton: »Ach, sagen Sie mir bitte: Wie geht es der Jungfrau Maria? Ich kann es kaum erwarten, sie zu sehen!« Clinton antwortet lächelnd: »Tut mir leid, aber sie ist keine Jungfrau mehr.«